

FACHSPEZIFISCHES ZUM CURRICULUM DES FACHES KUNST

Liebgewonnene Urteile über die Unverzichtbarkeit des Faches Kunst

Es ist ein interessantes Phänomen, dass Kunstlehrer zunächst nicht ganz so leicht wie zum Beispiel Mathematiker oder Germanisten sagen zu können glauben, warum ihr Fach notwendig ist, etwa in dem Sinne, wie die Not eigentlich beschaffen wäre, wenn es das Fach Kunst nicht gäbe. Immerhin gehen hierzu einige Attribute recht flott von den Lippen und erfreuen sich allgemeiner Unbestrittenheit:

Kreativität? Kreativität gehört zur unbedingten Grundausstattung flexibler Intelligenz und ist daher kaum auf das Fach Kunst beschränkt. Auch in den Naturwissenschaften verdanken sich wirkliche Innovationen dem Regelbruch, der ein zentrales Merkmal kreativen Verhaltens ist. Nichtsdestoweniger setzt dieser Bruch die souveräne Kenntnis der Regeln und ihrer fachlichen Grundlagen voraus, da sonst Ergebnisse nicht vorstellbar sind. Kreativität, fachliche Kompetenz und Disziplin sind in allen Fächern komplementäre Partner.

Gestalterische Praxis? Vielleicht, wenn man davon absieht, dass weder Gestaltung noch Praxis Begriffe und Tätigkeiten sind, die exklusiv für unser Fach vorbehalten sind. Im Gegenteil: Praktisches Tun als listiger Lern- und Lehrtrick ist in den didaktischen Schriften aller Fächer derart Allgemeingut, dass es beinahe schon lächerlich wirkt, wenn es als heimliche Motivationskrücke durch die Schulflure schleicht. Hier sei auf ein oft anzutreffendes Missverständnis hingewiesen: Das Misstrauen gegenüber den im Fach Kunst oft „besseren Noten“ (hier wird Leistungsbeliebigkeit vermutet) lässt sich vermutlich durch den Hinweis beantworten, dass im Fach Kunst der Unterricht oft effizienter und die Leistungsbeurteilung von höherer Validität ist. Durch den erhöhten Anteil gestalterisch-praktischen Handelns verhalten sich die Schüler (nein, leider nicht alle!) meist motivierter. Weniger Schüler können sich in „Schweigsamkeit“ zurückziehen und die lernprozessbezogene Beratung ist potenziell persönlicher und konkreter angelegt.

Freude am Schönen? Unbedingt, aber kennen Sie die Lyrik von Günther Eich; die mikroskopische Struktur von Radiolarienskeletten oder das Erlebnis plötzlicher Klarheit und eukalyptischer Frische bei der sich unerwartet anbahnenden Auflösung einer mathematischen Gleichung? Leider lassen sich diese Erlebnisse oft weniger leicht medial repräsentieren und ausstellen als im Fach Kunst. Nichtsdestotrotz sind sie jeder Fachdisziplin immanent, die zu offenen Fragen und zum Staunen führt. Interessant ist, dass Mathematiker von „eleganten“ Lösungen sprechen. Dies ist eine ästhetische Zuschreibung und vermittelt, dass „Richtig“ im Anspruch noch steigerbar ist.

Kompensatorisch oder komplementär?

Raum für Selbstentfaltung und sinnfreies Spiel? Dieses ist gleichzeitig eines der zutreffendsten (s.u.) und auch riskantesten Argumente für unser Fach: Gegen Selbstentfaltung wird kaum jemand etwas einwenden. Jedoch hängt dem Kunsterzieher immer noch das traditionelle Bild des musischen Erziehers nach, der ähnlich einem liebevollen Gärtner Sorge dafür zu tragen hat, dass die Pflänzchen nicht allzu wild ins Kraut schießen. Dieses Bild ist (aus unserer Fachgeschichte heraus nicht ganz unberechtigt) mit dem Verdacht der unernsten Kuschelpädagogik besetzt, derer sich der Schulbetrieb als „Ausgleich“ und „Erholung“ bedient. Wenn sich allerdings Fächer wie Mathematik oder Englisch nicht zur „Erholung“ und „Selbstentfaltung“ eignen (man beachte die Bedeutung der Begriffe), hätten sie aus pädagogischer Sicht ernsthafte Legitimationsprobleme. Der Begriff des „Sinnfreien“ entstammt der Kunstphilosophie und ist in einer einseitigen Übertragung auf Unterricht unangemessen. Sinnfreies Lernen ist aus lernpsychologischer Sicht nicht vorstellbar. Dass hingegen Schüler das Lernen im Fach Mathematik, Geographie oder im Fach Kunst aus ihrer Sicht bisweilen als „sinnfrei“ beurteilen mögen, steht auf einem ganz anderen Blatt und trägt nicht zwingend zur Profilierung der Disziplinen bei. Das Fach Kunst ist nicht kompensatorisch, sondern **komplementär** zu anderen Disziplinen in den Fächerkanon eingebettet.

Es ist offensichtlich, dass von einer fachlichen Exklusivität dieser prominenten Wertschätzungen kaum auszugehen ist. Sie sind zur Legitimation des Faches wenig geeignet. Fraglich ist also, wo die eigentliche Sinnmitte unseres Faches in der Schule (denn das wird Ihr zukünftiger Handlungs- und Spielraum werden) liegt - gewendet formuliert: Wie das Künstlerische als *Not-Wendigkeit* fassbar wird.

Der Integrationszusammenhang von Produktion, Rezeption und Reflexion

Das Besondere am künstlerischen Handeln ist, dass Theorie und Praxis, Denken und Tun nicht nur gleichrangig nebeneinander stehen, sondern ein unmittelbares Ineinander darstellen.

Die Lehrplanbestimmungen definieren die Handlungsfelder des Künstlerischen als einen Integrationszusammenhang von Produktion, Rezeption und Reflexion. Denken, Finden und Machen sind im künstlerischen Handeln - und hier eben anders als in anderen wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern - oft und ausdrücklich eins.

Ein Bogen Papier und ein Strich darauf lassen viele Möglichkeiten des zeichnerischen Fortfahrens offen. Ein zweiter Strich irgendwo sonst auf der Fläche schränkt das Möglichkeitsspektrum schon erheblich ein und dann so weiter fort. Auch unabhängig und zusätzlich von dem, was Sie als Entwurf und Absicht im Kopf haben, entsteht auf dem Papier ein Gewebe, das ständig neue Wahrnehmungsanlässe entfaltet und entsprechend die Struktur Ihres Wahrnehmens und Handelns ständig variiert und erneuert. Sie entdecken Wege und Nebenwege und fällen dauernd neue Entscheidungen, welcher Weg einzuschlagen ist. Kommen noch spezifische sinnliche Materialreize hinzu, vervielfacht sich die Komplexität dieses Vorganges.

Das ist nicht mit „Flow“-Erlebnissen gleichsetzen: „Machen“ ohne „Denken“ wäre nahe am Automatismus anzusiedeln und damit bestenfalls unschädliche Beschäftigungstherapie. Auch wenn der **bildfindende Dialog** zunächst als Denken ohne Sprachbegriffe einsetzt, legt er präzise Spuren aus und wird zu einem hoch differenzierten Reflexionsprozess mit den Mitteln des *anschaulichen* Denkens.

In diesem Vorgang ist das künstlerische Handeln Prozess Erfahrung, Wahrnehmungsinstrumentarium und Reflexionsmethode gleichzeitig und gleichwertig. Es mag bewundernswert sein, wenn Sie präzise zu Papier bringen können, was Sie im Vornhinein im Kopf haben. Es hat aber als Tätigkeit möglicherweise nur entfernt etwas mit Kunst zu tun.

Über Logik und Wissenschaftlichkeit hinaus (wenn auch nicht ohne sie) geht es uns um die Bewältigung und Kommunikation ästhetischer Erfahrungen. Neben das Logische tritt gleichberechtigt das Analogische – und neben das Wissen das Ahnen, das an Präzision dem Wissen nicht nachsteht.

Letzteres mag als schwer verdauliche Behauptung erscheinen. Dabei lassen sich hierfür leicht Beispiele aus der Lebenspraxis finden: Lieben Sie ihren Lebenspartner? Ganz bestimmt? Sehr gut! Dann wird es Ihnen wohl kaum Mühe machen, hierfür eine stringent-sachlogische Begründung zu formulieren, am besten schriftlich.

Anschauliches Denken trainiert kreative Formen der Wirklichkeitsdeutung und – Aneignung. Hier leistet das Fach Kunst Grundlagen, die sich interdisziplinär entfalten können und sollen.

Bildungs-, Lehr- und Lernperspektiven

Das vorrangige Bildungsziel Faches Kunst ist es, ästhetische Erfahrungen als Reservoir und Mittel der Auseinandersetzung mit Wirklichkeit bewusst zu machen und hierfür konkret beschreibbare Kompetenzen zu vermitteln. Dieses ist ein hoher Anspruch, da hiermit eine ganzheitlich umfassende Weltaneignung angestrebt ist. Derzeit gibt es kaum ein Fach, welches diesen Anspruch nicht nur mitbedient, sondern zur eigentlichen Sinnmitte hat und methodisch adäquat vergegenständlichen kann.

Kunst als „Wissenschaft“ vertritt die Ansprüche von Systematisierung, Methodenbewusstsein, Problematisierungsfähigkeit und Distanz. Hierauf bezogen ist der Kunstunterricht in der Sekundarstufe II **wissenschaftspropädeutisch**: Die Arbeits- und Lernformen vermitteln Kompetenzen, die auf die allgemeine Studierfähigkeit vorbereiten.

Dieses ist nicht als „Fremdleistung“ (im Sinne einer Relativierung der oben formulierten Grundsätze) misszuverstehen. Unterrichtliche Kommunikation und Reflexion über ästhetische Erfahrungen erfordern die Fähigkeit der Abstraktion und Distanzierung. Dieses ist bereits in der „Übersetzung“ visueller Phänomene in Wortsprache der Fall, die eine zunehmende Bewusstheit über die formalen Strukturen beider Ausdrucksformen zwingend zur Bedingung hat. Hierzu ist eine fachlich fundierte und fortschreitende Ausreifung analytischer Distanz und entsprechender Methodenbeherrschung notwendig.

Da diese Kompetenzen zwar dem Wissenschaftsanspruch unseres Faches entsprechen, jedoch nicht die Wahrnehmungs- und Wirkungszusammenhänge des künstlerischen Handelns selbst erfassen, tritt (ausgewiesen in den Richtlinien des Faches Kunst) diesen der Anspruch der **Kunstpropädeutik** hinzu: Diese umfasst den Lern- und

Erfahrungsbereich, der aus der persönlichen Auseinandersetzung mit Ideen, Affektionen, Materialien, Verfahren und individueller Ausdrucksfähigkeit entsteht und in seiner Beschaffenheit mit wissenschaftsnahen Kompetenzen – wie oben skizziert wurde – nicht angemessen beschreibbar ist.

Wir sehen uns deshalb in einer doppelten, aber nicht zwingend widersprüchlichen Anforderung: Indem wir den Austausch über ästhetische Erfahrungen anregen, gestalten wir Kommunikations- und Reifungsprozesse, die gleichermaßen fortschreitende individuelle Selbstvergewisserung und medial kommunikative Prägnanz herausfordern. Dieses sind die relevanten Grundlagen von Bild- und Medienkompetenz. In diesem Sinne sind „Kunsterziehung“ und „Medienerziehung“ keinesfalls gleichzusetzen oder gar austauschbar.

Ralf Jupe, Fachseminarleiter Kunst am Studienseminar Neuss